

unterschiedlichen Ausdruck der Frömmigkeit allen große Bereicherung.

Stille und Fürbittgebete

Einen wichtigen Platz in diesem Gottesdienst nehmen Stille und Fürbittgebete ein. Wem diese Stille, die oft an mehreren Stellen des Gottesdienstes zum Vertiefen des eben Gehörten Raum läßt, einmal vertraut ist, dem wird sie immer unentbehrlicher, und er vermißt sie in unseren evangelischen Sonntagsgottesdiensten sehr. Das Fürbittgebet wird manchmal gemeinschaftlich beendet, indem jeder seine persönliche Bitte oder seinen Dank anfügen kann. Das abschließende Vaterunser wird gemeinsam gesprochen.

Neue Formen und Zeichen

Sinnvolle Formen des Mithandelns der Gemeinde im Gottesdienst zu finden, als ein Versuch, vom reinen Stillsitzen und nur Zuhören wegzukommen, ist sehr schwierig, und sie können über symbolische Gesten nicht hinausgelangen. Zum Beispiel: zu einem Lied ein großes Friedensnetz gemeinsam knüpfen; einen Samen in ein Töpfchen einlegen und zu Hause großziehen; am Altar eine Rose holen und jemandem aus der Gruppe weiterschenken; seine Gedanken zum Advent aufschreiben, die anschließend verlesen und bedacht werden; beim Abendmahl das Brot wirklich brechen und dem Nachbarn sein Stück geben; zum Friedenskanon am Schluß sich die Hände reichen. Dies alles macht uns untereinander vertraut. Aber das eigentliche Aktivwerden der Gemeinde besteht doch in ihrer wechselnden Mitarbeit an der Auslegung und Predigt selbst.

Vor dem Schlußlied kann jeder seine Mitteilungen machen: Arbeitskreise werden bekanntgegeben, Vorträge, geplante Initiativen, offene Briefe, Demonstrationen angesagt, Begleiter zu Prozessen oder Mitarbeiter gesucht, Grüße ausgerichtet.

Nach dem Segen und dem Friedenskanon wird wieder aufgeräumt, und wer Zeit hat, der bleibt anschließend noch eine Weile zum Gespräch im benachbarten katholischen Gemeindezentrum.

Romualda Etter

Formen der Frömmigkeit am Lehrerinnenseminar Menzingen

Wie führt man junge Menschen in die Frömmigkeit ein? Was können Gemeinden, aber auch katholische Einrichtungen wie Schulen tun, um junge Menschen mit den verschiedenen Formen des Gebetes und der Frömmigkeit vertraut zu machen? Sr. Etter erzählt im folgenden, was in den vergangenen Jahren an ihrer Schule diesbezüglich versucht wurde. red

In unserer katholischen Privatschule werden gut 200 Schülerinnen zu Primarlehrerinnen, Kindergärtnerinnen oder Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen ausgebildet. Wir wissen, daß wir junge Menschen nicht einfach zu gläubigen Christen programmieren können. Aber als katholische Schule möchten wir Voraussetzungen dafür schaffen, daß unsere Schülerinnen den Glauben kennen und lieben lernen können. Dies ist nur möglich, wenn wir Lehrer selber unseren Glauben kennen und lieben. Entscheidend ist, wie wir Erwachsene in der Schule miteinander umgehen, miteinander leben.

Wir wollen unseren Schülerinnen auch die Möglichkeit geben, in verschiedenen Frömmigkeitsformen den Glauben zu erleben: Im *Advent* treffen wir uns mit unsern internen Schülerinnen einmal jede Woche an einem Abend im offenen Stiegenhaus. Wir singen miteinander alte und neue Advents- und Kirchenlieder. Jede bringt eine brennende Kerze mit. Von den obern und untern Stockwerken kommen während des Singens einige dazu, andere gehen vorzeitig weg. Wenn ich das Singen vergessen habe, höre ich die Lieder in meinem Zimmer oder Büro, ich nehme eine Kerze und trete auch zu den Singenden. Ist das wirklich eine Form der Frömmigkeit? Ich glaube ja. Wir erleben, daß wir miteinander auf dem Weg sind, daß wir miteinander auf Heil und Hilfe warten, daß diese Hilfe nicht von uns selber kommen kann.

In der *Fastenzeit* denken wir in besonderer Weise an die Menschen in der Dritten Welt. Vom schweizerischen Fastenopfer erhalten wir ein Dritte-Welt-Projekt, das wir unterstützen. Wir essen einfacher, einige Schülerinnen putzen den adern die Fenster und verdienen so Geld, einige Klassen singen auf

den Plätzen der Stadt Zug und sammeln für unser Projekt, andere laden die Kinder unseres Dorfes zu einem Spielnachmittag ein und verdienen damit einen Beitrag. Mir scheint wichtig, daß unsere Schülerinnen erleben, daß der Einsatz für die Not der andern wesentlich zum Leben eines Christen gehört. Unser Tun soll nicht ein kleines Almosen sein, das unser Gewissen beruhigt. Wir möchten vielmehr zu den Immer-Unruhigen gehören, die wissen, daß sie nie alles getan haben. Letztes Jahr hatten wir lange Auseinandersetzungen über die Frage, ob die Schülerinnen auf die Schokolade beim Samstags-Lunch verzichten wollen oder nicht. Eine Schülerin war darüber sehr zornig und sagte zu mir: „Wie können wir uns über Schokolade streiten, wenn doch Menschen vor Hunger zugrunde gehen.“ Dann schaute sie mich fest an und sagte: „Glauben Sie ja nicht, daß ich mich für die Dritte Welt einsetze, weil ich an Gott glaube. Ich glaube nicht an Gott, für mich ist das eine Frage der Gerechtigkeit.“ Für mich dachte ich: „Es ist doch eine Form der Frömmigkeit, denn: ‚Wer seinen Bruder liebt, bleibt im Lichte.‘“ (1 Joh 2, 10)

In den Tagen nach Christi Himmelfahrt, vor Pfingsten, beten wir am Morgen vor der Schule in unserer Kirche. Eine Schülerin, eine Schülergruppe oder eine Schwester hat das Gebet vorbereitet. Zum Gebet lassen wir die Kirchentüren offen. Jede kann hereinkommen, wenn das Gebet schon angefangen hat. Wir hören das Schwatzen und Lachen der Schülerinnen, die vorbeigehen. Das stört vielleicht, aber es erinnert uns auch daran, daß wir alle in unser Beten hineinnehmen wollen, auch diejenigen, die draußen bleiben.

Im Oktober beten wir den Rosenkranz. Wir laden auch die Schülerinnen zu diesem Gebet ein. Vor Jahren betete ich den Rosenkranz mit einer Schülergruppe allein, am Abend um halb zehn. Es war ein sehr intensives, ruhiges Beten.

Ich bin dem Kirchenjahr nachgegangen. Es gibt auch Frömmigkeitsformen, die wir das ganze Schuljahr hindurch pflegen: Jede Woche, zur Zeit einer Schulstunde, feiern wir miteinander Eucharistie oder halten eine Morgenbesinnung. Manchmal gestaltet eine Klasse diese Messe. Es werden Ereignisse

aus der Bibel gespielt. So zeigte uns eine Klasse Begebenheiten aus dem Leben des hl. Paulus, oder eine Gruppe spielte die Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand durch Jesus in der Synagoge. In einer andern Eucharistiefeier schrieb jede ihre Vorurteile auf ein Stück Papier; darauf verbrannten wir diese Vorurteile vor dem Altar. Viele dieser Eucharistiefeiern sind mir in unvergeßlicher Erinnerung geblieben. Sicher geht es auch vielen Schülerinnen so. Ganz besonders jene Mädchen, die aktiv mithelfen, erleben so ihren Glauben.

Die Frage, ob diese Messen für alle Schülerinnen verpflichtend sind oder nicht, wird bei uns immer wieder aufgeworfen. Sollen wir nicht als katholische Schule die jungen Leute an eine religiöse Praxis gewöhnen? Die Messe findet je während einer Schulstunde statt. Aber ist es richtig, religiöses Tun zu befehlen? Müssen wir unsern Schülern nicht helfen, sich in Freiheit zu entscheiden? So sagen wir ihnen: Wir erwarten, daß ihr kommt und mitmacht, aber wenn ihr wichtige Gründe habt, nicht zu kommen, könnt ihr euch selber dispensieren.

Eine Gruppe Seminaristinnen trifft sich jeden Montagabend zum gemeinsamen Gebet. Wir sitzen oder knien um eine Kerze herum in meditativer Stille, oder eine erzählt eine Geschichte aus der Bibel, und wir formulieren frei unsere Gebete. Am Schluß beten wir miteinander das Vaterunser. „So zu beten ist einfach sehr, sehr schön“, sagte mir einmal ein Mädchen. „Ja“, antwortete ich ihr, „das ist eine gute Möglichkeit, aber sobald du oder ich behaupten, daß das die einzig richtige Möglichkeit sei, sind wir Sektierer.“

Es gibt noch andere Formen der Frömmigkeit an unserer Schule. Sicher geschieht auch vieles, um das ich gar nicht weiß. In ein paar Jahren wird sich einiges geändert haben. Wichtig scheint mir, daß wir den Mut haben, immer wieder neue Wege zu gehen, Initiativen zu ergreifen und zu wagen.